

**Zeitschrift:** Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA  
**Herausgeber:** Verein für Schweizerisches Heimwesen  
**Band:** 62 (1991)  
**Heft:** 10

**Artikel:** Einführungsreferat zur VHS/VHZ-Tagung Sozialpädagogik - Psychotherapie vom 3. Juni 1991 in der Paulus-Akademie (Fachblatt 8, Seite 519) : zusammenspielen statt einander ausspielen  
**Autor:** Guyer, Luc  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-810374>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 01.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Zusammenspielen statt einander ausspielen

Von Luc Guyer

Die VHS und VHZ widmeten das Thema ihrer diesjährigen Tagung dem wichtigen Bereich der Zusammenarbeit zwischen Sozialpädagogen/innen und Therapeut/innen. Bei schwierigen Kindern werden oft beide Dienste nebeneinander beansprucht. Dabei führen unterschiedliche theoretische Ansätze, Konkurrenzsituationen, gegenseitiges Zuspieren der Verantwortung sowie Arbeitsbedingungen, die nicht verschiedener sein könnten, zu häufig gespannten Situationen und Missverständnissen. Dies erschwert die Arbeit aller und wirkt sich negativ auf die Jugendlichen aus. Das Referat von Luc Guyer bildet eine sinnvolle Ergänzung zu den Ausführungen von Christian Bärtschi.

Sehr geehrte Anwesende,

Ich freue mich sehr über die Gelegenheit, an dieser Tagung das Einführungsreferat halten zu dürfen. Manche unter Ihnen werden möglicherweise denken, dass zu diesem Thema kaum noch etwas wirklich Neues zu sagen ist. Ich denke, dass Sie damit recht haben. Ich habe nicht vor, irgendwelche neuen Erkenntnisse vorzutragen, im Gegenteil, ich werde mich bemühen, möglichst nahe am Berufsalltag zu bleiben. Für mich persönlich als Heimpsychologen und Familientherapeut ist dieses Thema immer wieder hochaktuell. Der Kinder- und Jugendpsychiatrische Dienst des Sozialamtes der Stadt Zürich, für den ich seit mehreren Jahren arbeite, befasst sich schwerpunktmässig mit der Frage der Zusammenarbeit im Heim, insbesondere der Zusammenarbeit zwischen dem Psychologen und den Erziehern, dem Heimleiter und den Eltern. In meiner Funktion als Psychologin stehe ich oft zwischen den Erziehern, dem Heimleiter und den Kindern, resp. Jugendlichen, je nach Setting, aber auch als Therapeut, in Zusammenarbeit mit den Erziehern, dem Heimleiter und den Eltern. Von meinem Hintergrund her ist mir auch die andere, die mehr pädagogische Seite nicht ganz unbekannt, früher als Lehrer, insbesondere als Sonderschullehrer, und heute als Vater von zwei Kindern.

Ich weiss nicht, ob es Ihnen mit dem Titelbild der Tagungsbroschüre ähnlich ergangen ist wie mir. Ich musste es immer wieder betrachten und ertappte mich dabei, die Vor- und Nachteile der beiden Ping-Pong-Spieler abzuwägen. Ich weiss auch jetzt noch nicht, auf welcher Seite ich bei dieser Spielfeldeinteilung stehen möchte. Aber eines scheint mir für das heutige Thema sehr sinnbildlich: Der Sozialpädagoge auf seiner Seite hat viel mehr Raum, ein grösseres Wirkungsfeld, es ist aber für ihn viel schwieriger, in den Bereich des Therapeuten zu treffen. Umgekehrt hat der Therapeut beträchtlich weniger Raum, es ist aber kein Problem für ihn, ins Feld des Sozialpädagogen zu treffen. Die ungleiche Aufteilung des Feldes ist offensichtlich, und ich denke, das ist richtig so. Dass auf dieser Darstellung der Therapeut noch einen zweiten Ball in der Hand hält, ist möglicherweise Zufall; ich weiss jedenfalls aus eigener Erfahrung, dass Ping-Pong spielen mit zwei Bällen gleichzeitig enorm schwierig ist.

Es ist meine Aufgabe in diesem Referat, mehr die Unterschiede, die Andersartigkeit dieser beiden Berufsrollen aufzuzeigen. Ich mache dies gern, aus der Überzeugung und Erfahrung heraus, dass eine gute, durchaus auch spannungsvolle Zusammenarbeit viel eher da zustande kommt, wo die unterschiedlichen Rollen, Aufgaben und Verantwortungen zwar transparent, aber klar voneinander abgegrenzt sind.

Ich möchte die Zuhörerinnen unter Ihnen zum Vorherein bitten, mir zu verzeihen, wenn ich im Referat vom «Sozialpädagogen», vom «Erzieher» und vom «Therapeuten» spreche. Ich habe mich aus sprachholperigen Gründen dazu entschlossen, obwohl ich ganz deutlich immer auch die Sozialpädagoginnen, resp. Erzieherinnen und Therapeutinnen meine.

Um die beiden Berufsbilder heute in ihrer Unterschiedlichkeit, dem andersartigen Berufsverständnis besser verstehen zu können, ist ein kurzer Abstecher in die Entstehungsgeschichte hilfreich:

### Aus der Entstehungsgeschichte

Die Wurzeln, und damit auch ein Stück ursprüngliche berufliche Identifikation des Psychotherapeuten reicht weit in die graue Vorzeit zurück, wo der *Schamane als Medizinnmann, Zauberer und Priester noch in einer Person vereint* aufgesucht wurde, um mit seiner Hilfe Krankheiten und böse Geister zu vertreiben oder zu besänftigen. Erst in den *vorchristlichen Hochkulturen* teilte sich diese potente, mit den Göttern in Verbindung stehende Figur auf die eine *Trias von Arzt, Priester und Lehrer*, oder besser *Philosophen*. Der Begriff «Therapeut» stammt ursprünglich aus dem griechisch-medizinischen Berufsverständnis und bedeutet soviel wie «ausübender Heilkundiger». Mit «Therapie» ist demnach die Behandlung, die Prozedur gemeint, die zur Heilung führen soll. Diese Aufspaltung des ursprünglich ganzheitlichen Heiles, wie wir ihn heute noch in sogenannten primitiven Kulturen finden, führte auch zu einer Aufteilung in eine körperliche und seelische Behandlung. Die körperlichen Leiden wurden vom Arzt behandelt, die seelischen dem Priester überlassen. Die beruflichen Wurzeln des Therapeuten sind demnach sowohl im medizinischen als auch im priesterlichen Verständnis zu suchen. Wie Sie wissen, erfuhr die körperbezogene medizinische Entwicklung in unserer Kultur einen gewaltigen Entwicklungsvorsprung. Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts, mit einer weiteren Spezialisierung, nämlich der Nervenärzte, wandten sich die Mediziner auch den psychischen Erkrankungen zu.

*Die Wurzeln des Sozialpädagogen zu ergründen, ist um einiges schwieriger.* Zum einen hängt das damit zusammen, dass das Berufsbild des Sozialpädagogen erst in unserem Jahrhundert in Erscheinung tritt. Vorher tritt der Pädagoge vorwiegend in Personalunion als *Lehrer und Erzieher* auf, so wie wir ihn in der Person von Pestalozzi her kennen. Die andere, tiefere Wurzel des heutigen Erziehers ist nicht in einem gewachsenen Berufsstand zu suchen, sondern in der archetypischen Rolle des «Vaters» und der «Mutter» in ihrem Einwirken auf das Kind. In diesem Punkt, so

scheint mir, liegt eine der grossen Schwierigkeiten des professionellen Erziehers. Es stehen ihm einerseits wenig verankerte und allgemein anerkannte Vorbilder zur Verfügung, an die er sich anlehnen könnte. Und andererseits meint jedermann zu wissen, wie Erziehung geht, weil jede Frau, jeder Mann Erziehung in irgendeiner Form erlebt hat; und damit kann auch jedermann mitreden.

*Im Mittelalter wurden Kinder wie kleine Erwachsene behandelt.* Der Umgang mit ihnen unterschied sich wenig von dem zum Erwachsenen; sie waren ganz im Erwachsenen-Alltag integriert. In unserer heutigen Vorstellung eine recht kinderfeindliche Erziehung. Erst mit der Aufklärung wurde dem Kind gewissermassen die Unschuld und damit das Recht auf Erziehung zugesprochen. Wie Sie aber wissen, stammten aus dieser Gründungszeit der neuzeitlichen Pädagogik auch diese Erziehungsprinzipien, die wir heute der «schwarzen Pädagogik» zuordnen: «Willst du nicht Vater und Mutter gehorchen und Dich lassen ziehn . . .», so hiess es schon in Luthers «Deutschem Katechismus» von 1529, . . . «so gehorche dem Henker . . ., gehorche dem Streckebein, das ist der Tod». Erst als Gegenbewegung zu dieser «schwarzen Pädagogik», welche Spuren bis ins heutige Zeitalter hinterlassen hat, entwickelten sich in der Zeit der Aufklärung diejenigen Pädagogen, wie Rousseau (1712 bis 1732), später Pestalozzi (1746 bis 1827) und Schleiermacher, an die nach heutigem Verständnis von Erziehung sich Sozialpädagogen noch teilweise anlehnen können. Die beruflichen Identifikationswurzeln des heutigen Sozialpädagogen sind, geschichtlich betrachtet, sehr jung und orientieren sich am ehesten an den ganzheitlich denkenden *Reformpädagogen* um die Jahrhundertwende, denen es mehr um die Vermittlung einer Lebensphilosophie und -schulung ging als um rein kognitive Bildung. Friedrich Schleiermacher, ein Vorkämpfer dieser Bewegung, fasste diese erzieherischen Grundhaltungen schon in seinen Vorlesungen von 1826 in drei Wirkungsbereichen zusammen. Ich möchte sie an dieser Stelle wiedergeben, weil ich denke, dass sie auch heute noch im Berufsalltag des Sozialpädagogen ihre Wichtigkeit haben. Dazu gehört

1. das Behüten des Kindes und die Auswahl seiner Lebenswelt
2. das Gegenwirken gegen Einflüsse, die dem Kind schädlich sein könnten, und
3. das Unterstützen seiner eigentümlichen, individuellen sowie sozialen Entwicklung.

Dies bedeutet nicht weniger, als dass der Erzieher ein alltäglicher Beschützer, Begleiter, Grenzensetzer, Unterstützer und Anreger ist, der ebenso in seinem Wirken das soziale Umfeld des Kindes mit einbeziehen muss. Darin liegt meines Erachtens der wesentliche Unterschied zum Therapeuten, welcher nur punktuell da einzugreifen versucht, wo der Erzieher mit pädagogischen Mitteln nicht weiterkommt oder aus Verzweiflung in Versuchung gerät, in irgendeiner Form Gewalt anzuwenden.

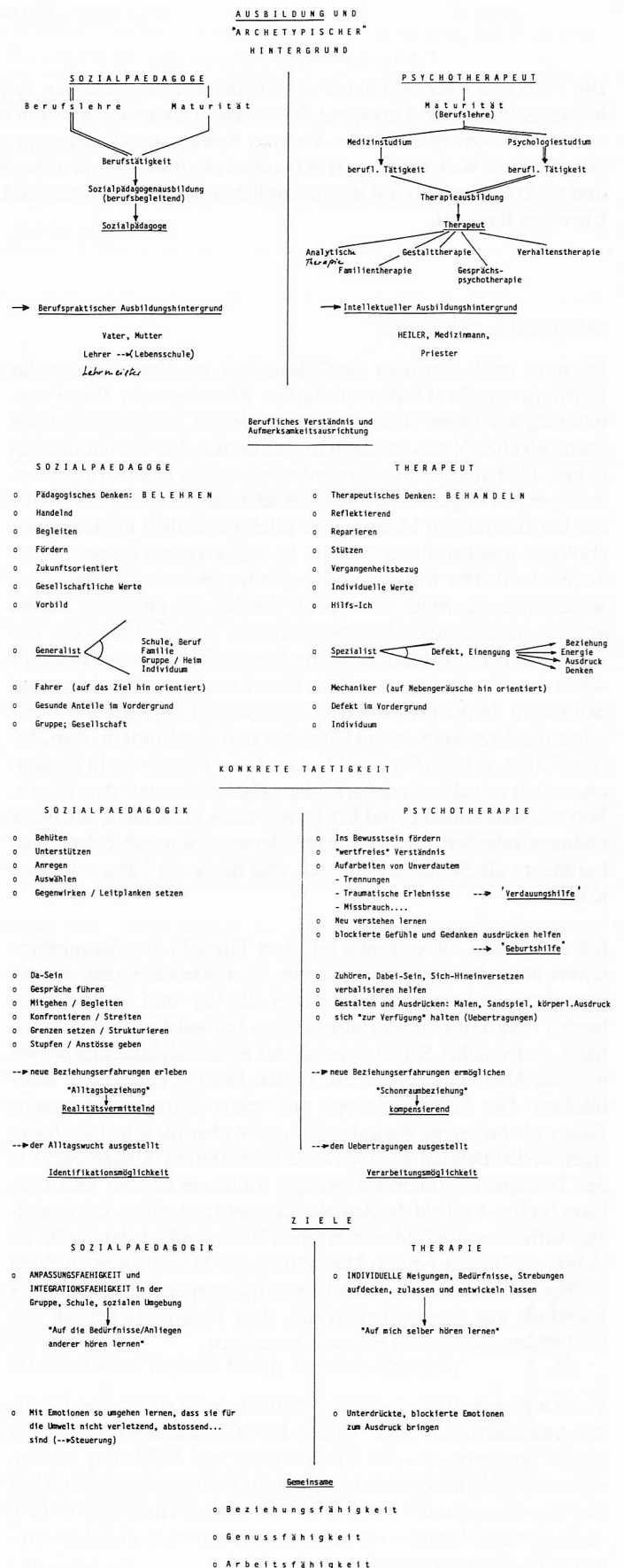
### Unterschiede der beiden Berufsbilder

Soviel zum geschichtlichen Hintergrund. Im folgenden will ich versuchen, die Unterschiede dieser beiden Berufsbilder zu verdeutlichen, und dies auf vier verschiedenen Ebenen:

1. Auf der Ebene der Ausbildung,
2. des beruflichen Verständnisses,
3. der konkreten Arbeit und
4. auf der Ebene der Ziele.

Diese Gegenüberstellungen sind als Polarisationen und dementsprechend als Spannungsfelder zu verstehen. Sie sind auch als mögliche Diskussionsgrundlage für die anschliessenden Gruppengespräche gedacht, stellen aber keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

Betrachten wir den Werdegang des Sozialpädagogen heute im Vergleich zu demjenigen des Psychotherapeuten, so wird deutlich, dass der Therapeut eine intellektuelle, reflektierende Ausbildung hinter sich hat gegenüber dem Sozialpädagogen, welcher im Normalfall einen sehr viel praktisch orientierteren Werdegang durchlaufen hat. Allein diese Tatsache erzeugt ein gewisses Spannungsfeld, das sich oft in gegenseitigen Verständnisschwierigkeiten äussert.



## Konfliktfelder: die neuralgischen Punkte der Zusammenarbeit

Ich hoffe, es ist mir bis anhin gelungen, die beiden Berufsfelder genügend klar voneinander abzugrenzen, so dass es jetzt möglich sein sollte, auf die Konflikt- und Spannungsfelder einzutreten, welche in der Zusammenarbeit auftreten können. Ich möchte zuerst die beiden Positionen zusammenfassend nochmals bildlich verdeutlichen.

Wenn ein Sozialpädagoge und ein Therapeut einen verletzten Vogel finden, wird der Erzieher mit grosser Wahrscheinlichkeit dem Vogel eine Umgebung schaffen, in welcher er überleben kann. Der Therapeut hingegen wird sich vielmehr vom gebrochenen Flügel angezogen fühlen und diesen wieder funktionstüchtig machen wollen. Falls beide Teile gesund reagieren, verfolgen sie ein gemeinsames Ziel: dem Vogel wieder zu seiner Freiheit und damit Eigenständigkeit zu verhelfen. Wenn einer der beiden oder sogar beide selber übermässig bedürftig sind, werden sie sich um den Vogel streiten und ihn dabei schlimmstenfalls noch mehr verletzen. Im Idealfall werden sie sich abwechselungsweise um den Vogel bemühen und sich dabei gegenseitig ergänzen. Dies wird am ehesten dann der Fall sein, wenn sie ein partnerschaftliches Verhältnis zueinander haben, die Arbeit des andern achten und sich über ihre Tätigkeit austauschen können. Selbstverständlich tönt das jetzt etwas allzu schön. Wo bleiben da die Spannungen, die zwischen dem Sozialpädagogen und dem Therapeuten nötig sind, damit das Ping-Pong-Spiel interessant bleibt?

Im Berufsalltag, das wissen Sie, sind die Schwierigkeiten schneller da, als Ihnen lieb ist. Sehr schnell kann es geschehen, dass der Sozialpädagoge den Therapeuten als Wildschwein in seinem Garten erlebt.

Versuchen wir anhand eines Beispiels zu verstehen, was geschieht, wenn das Kind oder der Jugendliche zum *Spielball* wird zwischen dem Erzieher und dem Therapeuten. Ein Jugendlicher, der aufgrund der Scheidung seiner Eltern gänzlich aus dem Gleichgewicht gerät, zu stehlen beginnt und aus disziplinarischen Gründen von der öffentlichen Schule weggewiesen wird, kommt ins Heim. Der Scheidung gingen massive Streitigkeiten voraus, unter anderem der Kindszuteilung wegen, so dass der Jugendliche sich aus dem Hin- und Hergerissensein zwischen den Eltern auf die Seite des Vaters schlägt. Er geht mit ihm gewissermassen ein Bündnis ein, unter anderem auch deshalb, weil dieser ihm mehr Freiheiten gewährt. Nach einer anfänglich ruhigen, eher zurückgezogen-depressiven Phase im Heim treten zunehmend Verhaltensstörungen auf, welche die Erzieher an die Grenzen ihrer Möglichkeiten bringen. Er läuft davon, hält sich an keine Regeln, bestimmt sich störrisch und uninteressiert, motzt ungeheuer frech und öfters auch unter die Gürtellinie. In der internen Schule steht Provozieren an erster Stelle, Leistung an letzter.

In der Teamsitzung werden diese Schwierigkeiten ausgetauscht und diskutiert. Man kommt zum Schluss, dass eine Psychotherapie angezeigt ist, da das Verhalten in einem Zusammenhang stehen muss mit der unverarbeiteten Scheidung und Trennung von zu Hause. Der Therapeut, nehmen wir an, arbeitet ausserhalb des Heimes, das heisst abseits der Alltagskonfrontationen und -frustrationen, zeigt viel Verständnis für die Schwierigkeiten des Jugendlichen und wenig für das sture Verhalten der Erzieher. Allmählich entsteht eine vertrauensvolle Beziehung im Schonraum der Therapie, in welcher sich der Jugendliche verstanden fühlt und sich dadurch allmählich zu öffnen beginnt. In der Alltagssituation hingegen benimmt sich der Jugendliche noch immer unflätig und bockig den Erziehern gegenüber, welche seiner Meinung nach viele Regeln anbieten, sonst aber wenig.

Sie sehen, worauf ich hinaus will. In diesem Setting sind zwei Bereiche schwer gefährdet: Zum einen läuft der Jugendliche Gefahr, falls die Erzieher sich in ein Machtspiel hineinreissen lassen und mit dem Therapeuten zu konkurrieren beginnen, dass er ein zweites Mal zwischen zwei sich streitende Parteien gerät. In einer Wiederholung, zwischen dem Erzieher und dem Therapeuten gerät er in einen weiteren *Loyalitätskonflikt*, bei dem er sich verständlicherweise ein zweites Mal auf die nicht fordernde Seite schlägt, gleichzeitig aber mit der realitätsbezogenen Seite, dem Erzieher, in Konflikt gerät. Zum andern fühlen sich die Sozialpädagogen zu Recht frustriert und zu Prügelknaben degradiert, da sie nur die trotzig-aggressiven Anteile des Jugendlichen zu spüren bekommen, die in ihrem Ursprung gegen die Eltern gerichtet sind. In ihrem Selbstwertgefühl gekränkt und beruflich verunsichert laufen sie Gefahr, dem Jugendlichen eine allzu kollegiale, nicht genügend abgegrenzte Beziehung anzubieten oder aber zu dem zu werden, was aus seiner Problematik heraus der Jugendliche aus ihnen macht, den bösen, sturen, regelfixierten Erzieher – den Pflöck.

Anhand solcher Beispiele und der vorher aufgezeigten Unterschiede im Berufsverständnis sind *Interessenkonflikte* und *Spannungen* unvermeidbar. Die beiden Pole Sozialpädagogik und Therapie arbeiten im Spannungsfeld zwischen Heim und Familie und erzeugen als Polaritäten selber Spannungen.

Das muss meiner Erfahrung nach keineswegs schlecht sein. Es braucht aber, und damit komme ich zum Schluss meines Referates, *gewisse Grundvoraussetzungen und gemeinsame Ziele*, damit Zusammenarbeit und nicht destruktiver Konkurrenzkampf zustande kommt.

Ich meine, dass folgende Voraussetzungen sehr hilfreich sind für eine gute Zusammenarbeit:

1. Der Sozialpädagoge muss gestützt vom Team und in Zusammenarbeit mit den Eltern die wichtige Bezugs- und Koordinationperson sein für alle lebenspraktischen Fragen und Entscheidungen.
2. Er sowie das ganze Team und die Eltern müssen hinter dem Entscheid einer Therapie stehen.
3. Zwischen dem Therapeuten und dem Erzieher muss ein Austausch stattfinden, damit
  - a) statt einem Auspielen ein spannungsvolles Zusammenspiel entstehen kann,
  - b) der Sozialpädagoge verstehen kann, woher die aggressiven und destruktiven Attacken kommen und wohin sie eigentlich gerichtet sind.
4. Der Therapeut begibt sich auf eine wirklich partnerschaftlich gleichgestellte Ebene.
5. Der Sozialpädagoge muss in einer praxisbezogenen Ausbildung auf seinen oft harten Berufsalltag realistisch vorbereitet sein.
6. Die Frage, welche Therapieform, die Frage also der Indikation, muss von Fall zu Fall sorgfältig abgeklärt und durchdacht werden. Braucht es hier: Familientherapie, Einzeltherapie, Psychotherapie, eine andere Therapie oder keine Therapie?

In der Hoffnung, dass in Zukunft häufiger spannungsvolle und befruchtende Ping-Pong-Spiele zwischen Sozialpädagogen und Therapeuten ausgetragen werden, so dass der jeweilige Gegenspieler nicht nur als Wildschwein, sondern auch als Nutztier im eigenen Garten erlebt wird, möchte ich mein Referat schliessen.